

LESEPROBE
Robyn Carr: Neue Hoffnung in Virgin River

Band 25850
Copyright © 2012 by Robyn Carr
Originaltitel: Redwood Bend
Übersetzer: Barbara Minden

Katie Malone kündigte ihren Job und packte ihre Habseligkeiten aus ihrem Häuschen in Vermont zusammen. Die letzten Jahre waren hart gewesen und die vergangenen Monate, in denen sie von ihrem Bruder Conner, ihrem einzigen Verwandten, getrennt war, schrecklich. Sie hatte sich tatsächlich dermaßen einsam gefühlt, dass sie sich nur mit Mühe davon abhalten konnte, einen Vertrag bei einer Online-Partnerbörse zu unterschreiben.

Der Tiefpunkt war erreicht, als sie anfang, auf eine romantische Beziehung mit ihrem Chef zu hoffen, dem süßesten Kinderzahnarzt, den es gab, einem Mann, der sie noch nie auch nur ein einziges Mal geküsst hatte. Und warum? Es gab einen völlig logischen Grund dafür, dass er es bisher nicht getan hatte – er war schwul. Sie war der letzte Mensch, den er küssen wollte.

Es war höchste Zeit für sie, die Männer zu vergessen und ihre Unabhängigkeit mit einer Rückkehr nach Kalifornien auf Vordermann zu bringen.

Ein Kommentar ihres fünfjährigen Zwillingssohnes Andy traf sie mitten ins Herz und machte ihr bewusst, wie dringend ihre Familie einen Neustart brauchte. Sie war gerade dabei, eine Kiste für Kalifornien zu packen, da fragte Andy sie: „Müssen wir wieder im Dunkeln umziehen?“

Fassungslos betrachtete Katie ihn. Sprachlos. Während sie über Küsse und Einsamkeit nachdachte, sorgten sich ihre Jungen darüber, bei Nacht und Nebel flüchten zu müssen. An einen unbekanntem, noch weiter von der Familie entfernten Ort als jetzt schon.

Sie drückte den kleinen Kerl fest an sich und beruhigte ihn. „Nein, Liebling! Ich bringe dich und Mitch zu Onkel Conner.“

Andy und Mitch waren ein perfektes Gespann, fünfjährige eineiige Zwillinge. Mitch, der alles mit anhörte, kam angerannt.

„Onkel Conner?“, fragte er.

„Ja“, erwiderte sie. Urplötzlich wurde ihr klar, was vor ihr lag. Sie musste ihre Familie zusammenführen und sich darum kümmern, dass ihre Söhne sich behütet und gut aufgehoben fühlten. „Erst machen wir aber noch einen kleinen Umweg. Wie hört sich Disney World für euch an?“

Die Jungen sprangen vor Freude herum und schrien: „Yeah!“, und: „Cool!“, bis ihr Freudentaumel in eine Keilerei auf dem Fußboden überging. Wie immer.

Katie verdrehte die Augen und packte weiter Umzugskisten.

Im vergangenen Winter hatte ihr Bruder eine verheerende Erfahrung erlebt, die zu einer Familienkrise geführt hatte. Hinter der Eisenwarenhandlung und Maßschreinerei, die ihrer Familie gehörte, war ein Mann ermordet worden. Conner hatte sofort die Polizei verständigt. Er avancierte zum einzigen Zeugen in einem Mordfall. Kurz, nachdem eine Festnahme erfolgt war, wurde das Geschäft bis auf die Grundmauern niedergebrannt, und jemand hinterließ Drohungen auf Conners Mailbox. Daher beschloss die Staatsanwaltschaft, dass es das Beste für die Familie sei, keinen Kontakt miteinander zu haben. Katie und die Jungen waren zu ihrer eigenen Sicherheit nach Vermont gezogen. Der Ort lag so weit wie möglich innerhalb des Landes von Sacramento entfernt. Conner hielt sich in einer winzigen Stadt im Norden Kaliforniens versteckt.

Nun war es vorbei. Der Mordverdächtige war getötet worden, bevor man ihn vor Gericht stellen konnte. Conner war nicht länger Zeuge und die Familie der Gefahr entronnen. Jetzt durften sie sich wieder um ihr Familienleben kümmern.

Conner hatte in Virgin River jemanden kennengelernt, Leslie, die Frau, die er liebte, und sich dort niedergelassen, um sich ein gemeinsames Leben mit ihr aufzubauen.

Katie hätte es gefallen, ihren Bruder zu überraschen, allerdings waren sie schon vor langer Zeit dazu übergegangen, regelmäßig miteinander zu telefonieren. Täglich sprach Conner, wenn auch nur kurz, mit den Jungs. Für die beiden kam er dem, was einem Vater entsprach, am nächsten und er war der Einzige, den sie hatten. Es war unmöglich, ihm ihre Reisepläne zu verheimlichen. Und selbst falls Conner keinen Verdacht schöpfte, würden die Jungs sicher alles ausplaudern.

„Es ist fast schon Sommer“, erzählte sie Conner. „Fast Juni, und wir dürfen uns jetzt, wo wir nicht mehr bedroht werden, wieder frei bewegen und wohnen, wo wir wollen. Ich muss dafür sorgen, dass meine Kinder so etwas wie Stabilität in ihrem

Leben haben. Sie brauchen dich, Conner. Deshalb würde ich den Sommer gerne bei dir in Virgin River verbringen, wenn das für dich in Ordnung wäre. Ich werde mir natürlich eine eigene Wohnung mieten, doch die Jungs sollten in deiner Nähe sein.“

„Ich komme und hole euch ab“, bot er auf der Stelle an.

„Nein“, lehnte sie halbherzig ab. „Erst mache ich mit den beiden Urlaub; nur wir drei. Das haben wir uns verdient. Einige Tage Disney World. Dort lasse ich mein Auto verladen und wir fliegen nach Sacramento. Da kriegen wir den Wagen wieder und brechen auf nach Virgin River – das sind nur ein paar Stunden. Und ich mag es, durch die Landschaft zu fahren.“

„Ich treffe euch in Sacramento“, meinte er.

Katie holte tief Luft. Conners Beschützerinstinkt hatte sich seit dem Tod ihrer Eltern noch verstärkt. Er war immer für sie da und dafür liebte sie ihn, aber manchmal war er ihr zu bestimmend und sie hatte das Gefühl, ihm etwas entgegensetzen zu müssen. „Nein. Ich bin kein Kind mehr, sondern zweiunddreißig und stehe mit beiden Beinen im Leben. Und ich möchte Zeit mit meinen Kindern verbringen. Seit dem Umzug haben die beiden den Boden unter den Füßen verloren. Deshalb müssen wir dringend mal wieder ein bisschen Spaß miteinander haben.“

„Ich will euch bloß helfen“, entgegnete Conner.

„Und dafür liebe ich dich. Aber ich werde das auf meine Art und Weise tun.“

„Na schön.“

Conner gab nach! Katie verschlug es vor Überraschung einen Moment die Sprache. Schließlich sagte sie: „Wow. Wer bist du denn? Und was hast du mit meinem großen Bruder gemacht?“

„Sehr witzig.“

„Obwohl ich den größten Respekt vor dir habe, liebes Bruderherz, möchte ich den Verdienst für diese Veränderung deiner Leslie zuschreiben. Richtet ihr aus, ich bin ihr was schuldig.“

Als Katie nach dem Vorfall im März nach Vermont geflohen war, hatte sie ihren Minivan und die Nummernschilder, über die sie hätte aufgespürt werden können, zurückgelassen. Der Wagen wurde verkauft. Conner hatte arrangiert, dass das neueste Modell eines Lincoln Navigator SUV in Vermont für sie bereitstand – ein Monsterfahrzeug, mit dem sie kaum einparken konnte.

Wie vielleicht alle Mütter trauerte sie ihrem Minivan nach, der sich einfach

handhaben ließ und sich wie eine Erweiterung ihres Körpers anfühlte. Doch es war ihr rasch gelungen, sich in den großen, spritfressenden SUV zu verlieben. Es gefiel ihr, sich wie die Königin der Straße vorzukommen – unverwundbar. In diesem Auto konnte sie alles und jeden überblicken. Sie war in der Lage, lange im Voraus zu sehen, was auf der Fahrbahn geschah, und sich entsprechend darauf einzustellen. Es war eine tolle Art, so ungehindert nach vorn zu schauen, die Vergangenheit hinter sich zu lassen und einen neuen Anfang zu begrüßen.

Katie brauchte nicht lange, bis sie so weit war, die Stadt zu verlassen. Am Montag ließ sie die Kisten von UPS abholen und rief in der Schule an, um dafür zu sorgen, dass man die Kindergartenberichte ihrer Jungen einscannte und sie ihr mailte. Dann lud sie den Vermieter ein, um ihm das Haus zu übergeben, und verschenkte alle leicht verderblichen Lebensmittel, die andernfalls weggeworfen worden wären, an die Nachbarn. Sie organisierte die Verladung ihres Lincoln in Orlando, sodass sie mit einem Abstecher nach Disney World nach Sacramento umziehen konnten.

Sie verstaute nicht nur das Gepäck im Kofferraum, sondern auch die Kühltasche und einen Picknickkorb sowie ihren pinkfarbenen Werkzeuggürtel, den ihr verstorbener Ehemann Charlie ihr geschenkt hatte und den sie überall mit hinnahm. Sie belud ihren Monster-SUV mit tragbaren DVD-Playern, Filmen, Tablets und Ladegeräten und machte sich mit ihren Kindern auf den Weg nach Süden.

Zunächst verlief die Autofahrt wunderbar, aber irgendwann wurden die Zwillinge zappelig. Sie zankten sich und nörgelten herum. Katie hielt an, sobald einer der Jungen zur Toilette musste, und fünfzehn Minuten später noch einmal, als der nächste so weit war. Alle paar Stunden veranstalteten sie ein Picknick auf einem Rastplatz, wo sie mit ihren Söhnen herumtobte, damit sie müde wurden. Doch die Einzige, die danach fertig zu sein schien, war sie. Zwischendurch reparierte sie einen nicht funktionierenden DVD-Player und verteilte kleine Snacks, danach lud sie die Kinder wieder in den Wagen ein, um weiterzufahren.

Sie fragte sich, wie Eltern vor zehn, zwanzig oder dreißig Jahren, bevor es DVD-Player und Computerspiele gab, so etwas geschafft hatten. Wie hatten sie solche Reisen ohne große Autos mit ausklappbaren Konsolen, die gleichzeitig als Tische für Spiele und Erfrischungen dienten, überstanden? Ohne Autos, die über individuelle Heizung für jeden Sitzplatz und Klimaanlage verfügten? Wie hatten diese Pioniermütter das bewältigt? Hatte es damals überhaupt schon Isolierband gegeben?

Die meisten Frauen aus der heutigen Zeit hätten sich in Selbstmitleid gesuht,

wenn man sie mit solchen anspruchsvollen, energiegeladenen Kindern alleine gelassen hätte. Doch so eine war sie nicht. Sie hasste Selbstmitleid. Dennoch hätte sie sich gewünscht, Charlie könnte sie sehen und alles erleben.

Katie war sechsundzwanzig Jahre alt gewesen, als sie ihn kennengelernt und geheiratet hatte. Sie hatten eine romantische, hingebungsvolle und leidenschaftliche, aber zu kurze Beziehung geführt. Er gehörte den Green Berets an – einer Spezialeinheit der Army. Als sie mit den Zwillingen schwanger war, wurde er nach Afghanistan versetzt und noch vor der Geburt der Jungen getötet.

Wie sehr sie sich wünschte, dass er sie nun hätte sehen können. Bevor sie in diese schwierige Situation geraten waren, waren die Kinder so lustig gewesen. Sie stellte sich vor, dass die Jungs genauso waren, wie ihr Vater als Kind gewesen war; auf jeden Fall ähnelten sie ihm sehr. Sie waren für ihr Alter ziemlich groß, wild, ehrgeizig, schlau, ein bisschen jähzornig und besitzergreifend. Sie hatten beide eine starke, gefühlvolle Ader, brauchten regelmäßige mütterliche Streicheleinheiten und sie liebten Tiere über alles, wie winzig auch immer die waren. Die Tränen, die ihnen bei Disneyfilmen wie *Bambi* kamen, probierten sie dennoch zu verbergen. Und falls einer von ihnen Angst kriegte, baute der andere ihn auf und tröstete ihn. Wenn man sie gemeinsam auf engem Raum einperchte, wie zum Beispiel auf dem Rücksitz eines Autos, wollte jeder mehr Platz. Waren sie voneinander getrennt, wollten sie zusammen sein. Katie fragte sich, ob ihre Söhne jemals in der Lage sein würden, ohne einander zu duschen.

Und genau wie damals, als sie Charlie immer gebeten hatte, nicht dauernd die Badezimmertür offenstehen zu lassen, sehnte sie sich nach ein bisschen Privatsphäre im Bad. Seit sie krabbeln konnten, waren die Jungen ständig in ihrer Nähe, egal, was sie tat. In den letzten Jahren hatte sie ohne die Gesellschaft ihrer Kinder nicht einmal mehr baden können.

Ihr Leben war also in den vergangenen fünf Jahren keinesfalls leicht gewesen. Und das ihrer Kinder? Es schien ihnen nicht richtig bewusst zu sein, dass sie kein normales Familienleben führten – sie hatten eine Mutter, keinen Vater, aber Onkel Conner. Katie zeigte ihnen Fotos von ihrem Dad und erzählte ihnen immer wieder, wie begeistert er sich auf sie gefreut hatte, dass er dann jedoch zu den Engeln gegangen war ... Ein Held, der zu den Engeln gegangen war ...

Deshalb war Disney World eine gute Idee. Sie alle hatten sich diesen gemeinsamen Ausflug verdient.

Mickey Maus schaffte es nicht, die Jungs zu ermüden. Im Gegenteil. Die drei Tage und Nächte in Disney World schienen sie noch zusätzlich aufzuputschen. Die Zwillinge zappelten den ganzen Weg nach Sacramento im Flugzeug herum, und weil sie so in ihrer Bewegung eingeschränkt gewesen waren, tobten sie anschließend im Hotelzimmer wie zwei Verrückte.

Gleich nach dem Frühstück brachen sie nach Virgin River auf. Doch während der Fahrt war es dunkel, trüb und regnerisch. Katie war enttäuscht. Sie wollte die Schönheit der Landschaft sehen, die Conner ihr beschrieben hatte – Berge, Mammutbäume, Klippen und weite Täler. Immer optimistisch, hoffte sie, dass das Grau des Himmels wenigstens eine einschläfernde Wirkung auf ihre Kinder haben würde.

Doch offensichtlich noch nicht.

„Andy hat *Avatar*, dabei bin ich jetzt dran mit *Avatar*!“

„Meine Güte, warum habe ich nicht gleich zwei davon gekauft?“, murmelte Katie.

„Jemand will Haue kriegen“, grummelte Mitch, der Anführer der beiden, vom Rücksitz aus.

Es war schwer sich vorzustellen, wie es gewesen wäre, wenn Charlie bei ihnen wäre. Er hatte nie viel Geduld gehabt und sich ziemlich vulgär ausgedrückt. Selbst Marines erröteten, wenn er den Mund aufmachte. Was das betraf, hätte Katie am liebsten nach hinten gebrüllt: Ich hab euch ins verdammte Disney World mitgenommen! Jetzt seht euch diesen beschissenen Film einfach gemeinsam an! Stattdessen drohte sie: „Wenn ich anhalten muss, um euren Streit zu schlichten, wird es sehr lange dauern, bis wir bei Onkel Conner eintreffen! Und dann müsst ihr sofort ins Bett!“

Die Brüder unternahmen großherzig einen Versuch, sich zu einigen, es endete allerdings mit Gemotze und Geschubse.

Sobald Katie vom Highway auf die schmale Serpentinstraße abgebogen war, die um den Clear Lake herumführte, stellte die Fahrt sie vor weitere Herausforderungen. Ab und zu war es geradezu qualvoll. Sie passierte etwas, das aussah wie ein kleines Haus oder eine zerfallene Hütte, die einmal zu den Docks gehört hatte, und die nun, gleich neben der Straße, halb im See versunken war. Doch als sie langsamer wurde, erkannte sie, dass es sich um ein Wohnmobil handelte, das von der Fahrbahn abgekommen und ins Wasser gestürzt war. Katie

drosselte die Geschwindigkeit noch mehr, konnte jedoch nicht anhalten, weil es nirgendwo einen Platz zum Wenden gab und hinter ihr schon die Sirenen der Helfer ertönten.

Sobald sie Humboldt County erreichten, bog sie auf den Freeway ein, der direkt in die Küstenstadt Fortuna und dann weiter nach Osten auf dem Highway 36 in die Berge führte. Das war eine gut ausgebaute, zweispurige Straße. Sowie sie in die Berge kam, raubte ihr der Anblick beinahe den Atem. Riesige Bäume ragten auf den Hängen scheinbar in die Wolken. Weitläufige Farmen, Ranches und Weinberge breiteten sich im Tal vor ihr aus. Sie konnte aber den Anblick nicht ausgiebig genießen, weil es weder Seitenstreifen noch Parkbuchten gab. Doch kaum war sie weitergefahren, fand sie sich auf einer Serpentinstraße mitten in einem dichten Wald wieder, die mal nach links, nach rechts, rauf- oder runterführte. Die Bäume waren so hoch, dass sie das ohnehin spärliche Tageslicht abhielten. Die Scheinwerfer erwiesen ihr bei dem Regen einen eher schlechten Dienst.

Dann passierte es. Sie spürte einen dumpfen Schlag und hörte einen Knall. Der große Wagen geriet ins Schleudern, neigte sich schließlich nach links und machte ein Geräusch, das sich wie *kathump, kathump, kathump* anhörte.

Katie fuhr so dicht wie möglich an die Seite. Weil sie sich aber zwischen zwei Kurven befand und es nur ein kleines Stückchen geradeaus ging, ragte das Heck ein wenig auf die Straße. Das war einer der Gründe, weshalb sie solche SUVs nicht besonders mochte.

„Bleibt im Auto sitzen“, befahl sie den Jungen und stieg vorsichtig aus dem Auto. Dabei achtete sie auf den Verkehr, der aus jeder Richtung um die Kurve biegen konnte. Der Regen fiel nun als stetiger Schauer, obwohl die Kronen der riesigen Pinien und Mammutbäume ihn etwas auffingen. Piniennadeln hielten die Nässe jedoch nicht gut ab und Katie schauderte. Das soll Juni sein, dachte sie. In Sacramento war es so warm gewesen, dass sie Jacken und Sweatshirts in den Koffern lassen konnten. Mit solch einem Temperatursturz in den Bergen hatte sie nicht gerechnet.

Sie ging in die Hocke und kauerte sich auf die Fersen, wobei sie angewidert auf den beschädigten Reifen, diesen Verräter, starrte. Platt wie eine Flunder, das Gummi komplett abgerieben. Welch ein Mist. Damit kam sie nirgendwo mehr hin. So viel stand fest.

Katie wusste zwar, wie man einen Reifen wechselte, lief aber dennoch erst einmal

zurück und zückte ihr Handy. Bei einem Wagen dieser Größe bedeutete der Reifenwechsel eine echte Herausforderung und vielleicht waren sie schon nahe genug an Virgin River, sodass Conner ihnen zu Hilfe kommen konnte.

Das war nicht der Fall und in der Nähe gab es weder ein Lokal noch eine Tankstelle. Das verringerte ihre Optionen. „Mami wird jetzt den Reifen wechseln und ich will, dass ihr still im Auto sitzen bleibt. Kein Herumgezappel, in Ordnung?“

„Warum?“

„Weil ich den Wagen aufbocken muss, und wenn ihr herumzappelt, könnte er vielleicht herunterfallen und mich verletzen. Seid ihr in der Lage ruhig zu bleiben? Ganz mucksmäuschenstill?“

Ernst nickten die Kinder. Katie konnte sie nicht aussteigen und am schmalen Highway im Wald herumtoben lassen. Sie schloss die Tür des SUVs und ging nach hinten, um die Kofferraumklappe zu öffnen. Dort musste sie etwas Gepäck ausladen und den Picknickkorb verschieben, damit sie an den Wagenheber gelangen konnte. Anschließend versuchte sie, das Auto aufzubocken.

Das Erste, was getan werden musste, war eigentlich das Schwerste für eine Frau ihrer Körpergröße – sie musste die Radmuttern lösen. Obwohl sie mit vollem Körpereinsatz arbeitete, schaffte sie es nicht, auch nur eine einzige zu bewegen. Nicht einmal das geringste bisschen. Das war der Moment, in dem es von Nachteil war, nur eins fünfundsechzig groß und ein Leichtgewicht zu sein. Katie setzte Hände und Füße ein. Nichts. Sie stand auf, holte ein Zopfgummi aus der Hosentasche und band sich das Haar zu einem Pferdeschwanz zusammen. Danach wischte sie sich die Finger an ihrer Jeans ab und probierte es erneut, wobei sie vor Anstrengung stöhnte. Immer noch nichts. Sie würde warten müssen, bis jemand auftauchte, der ihr ...

Da hörte sie ein näherkommendes Grollen. Und weil dieser Tag sich bisher nicht unbedingt als einer der glücklichsten herausgestellt hatte, war es kein alter Rancher, der vorbeikam. Nein, es musste gleich eine Motorradgang sein. „Mist“, fluchte sie. „Na ja, Bettler dürfen nicht wählerisch sein.“ Sie winkte ihnen zu und vier von ihnen stoppten direkt hinter ihrem SUV. Der Fahrer des ersten Motorrads stieg ab und setzte seinen Helm ab, als er sich ihr näherte, während die anderen auf ihren kollernden Maschinen sitzen blieben.

Uih. Was war das für ein großer, angsteinflößender Kerl. Riesig, in Leder gekleidet und sehr behaart, sowohl im Gesicht als auch dort, wo er sich das Haar zu einem

Pferdeschwanz zusammengebunden hatte. Wenn er sich bewegte, klirrte es – an seinen Stiefelabsätzen, am Gürtel und an seiner Lederjacke baumelten schwere Ketten. Er klemmte sich den Helm unter den Arm und sah zu ihr runter.

„Was'n los?“

„Platt“, erwiderte sie und schauderte. „Ich schaffe das schon, wenn Sie mir nur bei den Radmuttern helfen. Ich bin gut in Form, aber gegen das Drehmoment eines Kompressors komme ich nicht an.“

Er neigte den Kopf, hob eine Augenbraue hoch, vielleicht überrascht, weil eine Frau etwas über Drehmomente wusste. Dann ging er zum Reifen und hockte sich hin.

„Volltreffer“, meinte er. „Platter könnte er nicht sein. Ich hoffe, sie haben Ersatz dabei.“

„Unter der Ladefläche im Kofferraum. Wirklich, ich kann ...“

Er stand auf und unterbrach sie: „Lassen Sie uns das mal schnell erledigen. Die Muttern auf dem Ersatzreifen werden genauso fest angezogen sein.“

„Danke, aber ich möchte Sie nicht aufhalten. Wenn Sie mir einfach nur ...“

Sie ignorierend kehrte er zu seinem Motorrad zurück und verstaute den Helm. Dann nahm er ein paar Warndreiecke aus der Seitentasche und übergab sie den anderen Fahrern.

„Stu, bring eins zur letzten Kurve da oben an der Straße. Lang, du gehst die Straße runter zur nächsten Kurve und stellst dort eins auf. Dylan, du kannst mir beim Reifenwechsel helfen. Los geht's.“

Katie hielt immer noch den Wagenheber in den Händen, als er zu ihr zurückkehrte. Conner war schon nicht klein gewesen, doch dieser Mann toppte ihn eindeutig. Während sie so tropfnass vor ihm stand, fühlte sie sich winzig. Zwei der Biker fuhren mit den Warndreiecken weg. Der dritte, den er Dylan genannt hatte, bockte sein Motorrad auf, nahm den Helm ab und lief zu ihnen.

Achtung! Wahnsinnstyp! Sein schwarzes Haar war ein wenig zu lang, sein Kinn ein paar Tage nicht rasiert, sein Körper schlank und groß und seine Jeans über den Knien aufgeschlitzt. Er hatte einen stolzen Gang, streifte sich die Handschuhe ab, die perfekt zu seiner braunen Lederjacke passten, und stopfte sie hinten in die Hosentasche seiner hautengen Jeans. Es sah nicht so aus, als ob dort noch etwas anderes Platz hätte. Katie lenkte ihre Blicke zurück auf sein Gesicht. Es hätte auf ein Werbeplakat gehört.

„Wir machen es uns einfach“, sagte Nummer eins zu Dylan. „Was hältst du davon, wenn du das Gewicht ein wenig reduzierst.“ Er legte den Kreuzschlüssel mit leichtem Ruck an, löste die erste Mutter, die zweite und die dritte. Kinderspiel. Für ihn.

Als Dylan auf sie zukam, fielen ihr sofort seine faszinierenden blauen Augen auf. Er ignorierte sie und fing an, den Kofferraum ihres SUV auszuräumen – zuerst den großen schweren Koffer, dann einen kleineren und schließlich die Kühltasche. Währenddessen bewegte sich der aufgebockte Wagen höher. Dylan machte eine Pause. Mit der Kühltasche in der Hand blickte er an ihr hinunter.

Sie folgte seinen Blicken. Na toll. Ihr weißes T-Shirt war völlig durchnässt und klebte an ihrem Körper. Ihr hübscher Spitzen-BH war jetzt durchsichtig. Ihre Brustwarzen, die aussahen wie zwei braune Pistolenkugeln, zielten genau auf ihn. Er schaute hoch und betrachtete sie stirnrunzelnd. Danach stellte er die Kühltasche ab, zog seine Lederjacke aus, legte sie ihr um die Schultern und schloss die Jacke.

Nett, dachte sie. Eine kleine Wet-T-Shirt-Darbietung auf einer verlassenem Straße für eine Motorradgang. „Danke“, murmelte sie und trat einen Schritt zurück, damit er den Kofferraum vollständig leer räumen konnte, um den Ersatzreifen unter der Ladefläche hervorzuholen.

„Sie müssen ein Schlagloch erwischt haben oder so was“, meinte der erste Motorradfahrer. „Dieser Reifen ist Schrott.“

Katie kuschelte sich in die Lederjacke, die einen angenehmen Geruch nach Moschus kombiniert mit Regen und Wald ausströmte. Sie war innen schön trocken, aber außen triefnass. Okay, vielleicht waren die Männer keine Hells Angels, sondern nur ein paar Verrückte, die gerne bei Regen eine Spritztour machten.

Während Dylan den Ersatzreifen zu seinem Kumpel rollte, holte Katie aus dem oben liegenden Koffer ein dunkles Sweatshirt mit Schalkragen heraus. Sie packte die Lederjacke ins Auto und schlüpfte in das Shirt. Dann sah sie an sich herunter. Besser.

Kurz nachdem sie sich umgezogen hatte, kam Dylan mit dem nutzlosen Reifen nach hinten. Sein langärmliges T-Shirt klebte inzwischen an seinem muskulösen, gut geformten Brustkorb. Seine Schultern- und Oberarmmuskeln waren vom Tragen des schweren Reifens merklich angespannt. Lieber Himmel, was für ein Körper! Der Mann sollte nicht draußen im Regen herumfahren, sondern als Model arbeiten oder mit den Chippendales auftreten.

Halt, rief sie sich zur Ordnung. *Eine Augenweide, aber ich habe den Männern*

abgeschworen. Ich konzentriere mich auf meine Zukunft und meine Familie.

Sobald er den Reifen abgelegt hatte, griff sie nach der Jacke und hielt sie ihm hin. „Hier“, sagte sie. „Danke.“

„War mir ein Vergnügen. Schwer zu glauben, dass Juni ist.“

„Das habe ich auch schon gedacht.“

Plötzlich tat er etwas völlig Unerwartetes. Er legte die Jacke in den Kofferraum, streifte sich das nasse Shirt ab und zog sich die Jacke über seinen nackten Oberkörper. Ihr klappte leicht die Kinnlade herunter und ihr Blick haftete auf seinem Body, bis er den Jackenreißverschluss zuzog. Als sie zu ihm aufsaß, zwinkerte er ihr lächelnd zu, ging zu seinem Motorrad, steckte das Shirt in eine Seitentasche und kam zurück. Währenddessen wurde der Wagen auf den neuen Reifen heruntergelassen.

Dylan fing an, den SUV zu beladen, und sie war eine Sekunde lang wie hypnotisiert. Doch dann schüttelte sie sich und half ihm, wobei sich ihre Blicke immer mal wieder trafen. *Oh Gott, er hat Connors Augen – kristallblaues Funkeln unter dichten, dunklen Wimpern.* Auch sie hatte blaue Augen, doch es war eher ein gewöhnliches Blau während Connors (und Dylans) in Richtung Lavendel ging, atemberaubend intensiv. Paul-Newman-Augen pflegte ihre Mutter zu sagen. Und dieser Kerl hatte auch solche Augen! Ihre Eltern mussten noch ein Kind der Liebe gezeugt und es auf irgendwelchen Kirchenstufen ausgesetzt haben oder so etwas Ähnliches.

Nein. Warte. Sie kannte ihn – die Augen, sein Name. Es war zwar lange her, aber sie hatte ihn schon mal gesehen. Nicht persönlich, allerdings im Fernsehen und auf dem Titel diverser Zeitschriften. Andererseits war er sicher nicht ... Doch, der böse Junge aus Hollywood. Was war seitdem aus ihm geworden?

„Wenn Sie wollen, können Sie jetzt wieder einsteigen“, meinte Dylan. „Drehen Sie die Heizung auf. Ich hoffe, Sie müssen nicht mehr weit fahren.“

„Ich bin fast da“, erwiderte sie.

Er stellte die Kühltasche in den Kofferraum und den schwersten Koffer, anschließend nahm er ein Taschentuch aus seiner Hosentasche, trocknete sich das regennasse Gesicht und wischte sich die schmutzigen Hände damit ab. „Sie haben ein paar blinde Passagiere im Auto“, sagte er und schaute in den Wagen.

Sie blickte ebenfalls in den SUV. Identische braune Augenpaare linsten über den Rücksitz zu ihnen herüber. „Meine Jungs“, erklärte sie.

„Sie sehen nicht alt genug aus, um solche Kinder zu haben.“

„Im Moment fühle ich mich wie mindestens fünfzig“, entgegnete sie. „Schon mal eine Reise mit fünfjährigen Zwillingen gemacht?“

„Kann ich nicht behaupten.“

Natürlich nicht, er war ein umwerfender, göttlicher Kerl, frei wie ein Vogel und entweder hier draußen im Wald, um Jungfrauen zu rauben oder um sie zu retten. Wow.

„Sie können weiter, Miss“, sagte nun der große Motorradfahrer, der um den SUV herumkam und seine Lederhandschuhe anzog.

Jesus, selbst die Handschuhe waren mit Ketten verziert.

„Vielen Dank für Ihre Hilfe. Die Radmuttern schaffen mich jedes Mal.“

„Ich würde einer Lady in Not niemals meine Hilfe verweigern. Meine Mutter würde mich umbringen. Und das ist noch gar nichts im Vergleich zu dem, was meine Frau sagen würde!“

„Sie sind verheiratet?“, fragte Katie, und bevor sie sich beherrschen konnte: „Und haben eine Mutter?“

Dylan brach in Gelächter aus und schlug dem großen Mann auf den Rücken. „Hinter Walt steckt viel mehr, als man mit bloßem Auge sehen kann, Miss ... ich habe Ihren Namen nicht verstanden ...“

Sie streckte ihre eisige Hand aus. „Katie Malone.“

„Ich heiße Dylan.“ Er reichte ihr ebenfalls die Hand.

Sie würde sich noch lange fragen, wieso um alles in der Welt er nach einem Reifenwechsel im eiskalten Regen so warme Finger hatte.

„Und das ist Walt, der Straßenrand-Samariter.“ Dann wandte er sich an Walt. „Ich fahre zurück und hole Lang. Auf dem Weg nach oben sammeln wir Stu ein.“

„Bei Ihnen sollte jetzt alles in Ordnung sein, Katie“, meinte Walt. „Springen Sie in den Wagen, sagen Sie den kleinen Kerlen, sie sollen sich anschnallen, drehen Sie die Heizung auf und fahren Sie vorsichtig.“

„Richtig. Ja. Hören Sie, darf ich Ihnen etwas für Ihre Bemühungen bezahlen? Ich bin mir sicher, es hätte mich mindestens hundert Dollar gekostet, wenn ich den Reifen hätte wechseln lassen.“

„Seien Sie nicht albern“, erwiderte er, wobei er sie mit seiner Wortwahl überraschte.

Es wirkte nicht wie das Vokabular, das zu einem großen, angsteinflößenden

Mitglied einer Motorradgang passte.

„Wenn Sie gekonnt hätten, hätten Sie dasselbe für mich getan. Sorgen Sie nur dafür, dass Sie den Reifen so schnell wie möglich ersetzen, damit Sie einen Ersatz dabei haben.“

„Machen Sie immer Spritztouren im Regen?“, fragte sie.

„Wir waren schon unterwegs, als es anging. Aber es gibt mit Sicherheit schönere Tage für so einen Ausflug. Wenn es noch schlimmer runtergekommen wäre, hätten wir unter einem Baum oder so Schutz suchen müssen. Man möchte nicht von einem Berg rutschen. Seien Sie vorsichtig.“ Danach wandte er sich ab und stapfte zu seiner Harley zurück.